

Alisa Bach

Liberales Jüdisches Gemeinde Hannover e.V.

Gedenken an Leibniz am 14.11.2003.

In jüdischen Begriffen ist die heutige Zusammenkunft zum Gedenken an den am 14. November 1716 verstorbenen Gottfried Wilhelm Leibniz eine Jahrzeit. Jahrzeiten werden in Form von Gottesdiensten mit eingestreuten Lehrvorträgen oder Gesprächen begangen, zur Ehrung des Verstorbenen, aber auch zur Würdigung des Lebendigen und der Lebenden, die um Gnade für die Seele des Verstorbenen bitten und mit dem Kaddisch der Trauernden die Rechtfertigung des göttlichen Gerichts aussprechen.

Für Gottfried Wilhelm Leibniz waren wie wohl kaum für einen anderen Menschen zwei Lebensregeln bedeutsam, die in der Mischna, einem Kompendium rabbinischer Weisheiten aus dem 3. Jahrhundert der gewöhnlichen Zeitrechnung, wie folgt ausgesprochen sind:

„Von ben Soma ist das Wort überliefert: Wer ist weise? Derjenige, der von allen Menschen lernt“ (Pirke Awot IV; 1);

und in - moderner, philosophisch inspirierter - Übersetzung von Rabbi Rami Schapiro:

„Rabban Yochanan ben Zakkai empfing die Lehre von Hillel und Schammai. Und er sagte: Wenn die Leute dich für weise halten, so überschätze dich nicht. Weisheit kommt vom Erkennen der Wirklichkeit, und die Wirklichkeit zu erkennen ist der einzige Zweck, zu dem du geschaffen bist“ (Pirke Awot II; 9). Die Weisen Israels lehren weiter, dass bloßes Streben nach Erkenntnis - die Wissenschaft im Elfenbeinturm fern der sozialen Praxis - fruchtlos bleibt und vergänglich ist. Nur die Weisheit, die zum tätigen Leben führt, hat Bestand.

Leibniz war ein solcher Weiser im talmudischen Sinn. Als junger Mensch verzichtete er auf die ihm angebotene akademische Laufbahn zugunsten praktischer Wirksamkeit und hat doch an seinen vielfältigen und umfassenden Erkenntnisinteressen zeitlebens festgehalten. Theoria cum Praxi - ein Leitmotiv seines Lebens. Die unbeirrbarere Hoffnung, mit den Mitteln des Geistes eine vernunftgeleitete Welt zu gestalten, ist eines der ungezählten Vermächnisse des Gottfried Wilhelm Leibniz.

Vor allem aber war Leibniz bereit, von allen Menschen zu lernen, sei es durch Lektüre der Schriften der Vergangenheit, sei es durch Begegnung und Gedankenaustausch mit unzähligen Zeitgenossen. In einer Zeit, in der die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung verachtet und verfemt, in physischer Unsicherheit, mit erkauften Aufenthaltsrechten sprachlich und sozial isoliert lebte, abgeschnitten von der Kultur Europas, war es durchaus keine Selbstverständlichkeit, mit Juden in persönlichen Kontakt zu treten, mit ihnen einen Gedankenaustausch zu pflegen und jüdische Schriften mit Ernst und ohne missionarische Absicht zu lesen, wie Leibniz es tat. Und mehr noch: In seinem geistigen Universum konnten Juden nicht nur als Angehörige der Spezies Mensch einen Platz beanspruchen, sondern das Judentum als eigenständige religiöse Kultur eine legitime Existenz behaupten.

Leibniz besuchte auf dem Weg nach Hannover Baruch Spinoza in Haag, er befasste sich mit dem, was an jüdischen Schriften verfügbar war; verbürgt ist ebenso, dass Leibniz das philosophische Hauptwerk des Maimonides, den Führer der Unschlüssigen, gelesen, excerpiert und geschätzt hat. Und er nahm - auf Empfehlung des Hofjuden Simon Wolff Oppenheimer - einen traditionell lebenden und talmudisch gebildeten jungen Mann, der bis dahin als Buchhalter seinen Unterhalt verdiente, als Schüler und Assistenten auf: Raphael Levi, einen der ersten Juden - eine Generation vor Moses Mendelssohn -, der einen zeitgenössischen Habitus, moderne wissenschaftliche Interessen mit hergebrachtem, rituell-jüdischem Leben verband. Eine historische Legende erzählt, dass es der Jude Levi war, der als Einziger den zuletzt vereinsamten und in Ungnade gefallenen Leibniz auf seinem letzten Weg begleitete. Jedenfalls aber sorgte Levi dafür, dass die Ähnlichkeit eines Leibniz-Porträts von Zeitzeugen verbürgt wurde. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts war eine solch langjährige, von persönlicher Treue und Ehrerbietung geprägte Beziehung zwischen dem berühmten Hofrat und einem gläubigen Juden aus der Entourage eines Hofjuden nur möglich vor dem Hintergrund der Leibnizschen Religionsphilosophie, die einem deistischen Universalismus zumindest sehr nahe kam.

Die Theodizee als Erkenntnis Gottes allein aus der Vernunft und ein Weltbild, in welchem isolierte Monaden jede für sich das Universum aus einem anderen Blickwinkel spiegeln übersteigen konfessionelle Welterklärungen und stellen absolut gesetzte Heilslehren einzelner Konfessionen in Frage. Bekannt sind Leibniz' Bemühungen um eine christliche Ökumene, aber er suchte auch weitergehend nach grundlegenden Wahrheiten, die das Christentum mit anderen Religionen teilt; verbürgt ist die Idee eines überkonfessionellen Gebets, das nicht nur Christen, sondern auch Juden und Moslems sprechen könnten:

„O Einziger, ewiger, allmächtiger, allwissender und allgegenwärtiger Gott: der einzige wahrhafte und unbeschränkt regierende Gott, ich dein armes Geschöpf, ich glaube und ich hoffe auf Dich, ich liebe Dich über alles, ich bete Dich an, ich lobe Dich, ich danke Dir und ich gebe mich auf an Dich. Vergib mir meine Sünde, und gib mir, wie allen Menschen, was nach deinem heutigen Willen nützlich für unser zeitliches wie für unser ewiges Wohl, und bewahre uns vor allem Übel. Amen“.

Leibniz war kein aufgeklärter Sozialreformer, der sich für die Emanzipation der Rechtlosen einsetzte; schließlich war er zeitlebens um die Anerkennung und Unterstützung der Mächtigen bemüht. Eine persönliche Teilnahme an den Bemühungen der ihm sicherlich bekannten Hofjuden seiner Zeit um teuer zu erkaufende Ansiedlungsrechte für umherziehende Glaubensgenossen, um das Verbot von Zwangspredigten und antijüdischen Hetzschriften wird nicht berichtet. Und in seinen Schriften finden sich gelegentlich auch Elemente der überkommenen christlichen Verwerfungstheologie gegenüber den Juden. Aber Leibniz schuf den geistigen Raum, den Lessing und Moses Mendelssohn ein halbes Jahrhundert nach seinem Tod betraten, um die Anerkennung des Judentums als zivilisierte Religion einzufordern: 1779 erschien Nathan der Weise mit der Ringparabel, 1783 Mendelssohns „Jerusalem“, in welchem auf dem Boden der Leibnizschen Philosophie die jüdische Religion als vollkommene Ausformung der universalen, natürlichen Religion präsentiert wurde. Mendelssohns „Jerusalem“ ist der Eckstein, auf dem die jüdische Emanzipation im 19. Jahrhundert errichtet wurde. Mendelssohn ermöglichte den erniedrigten Juden den Ausbruch aus dem Ghetto ohne Selbstaufgabe. Auf ihn gehen die Entwicklung des Liberalen Judentums, der Wissenschaft des Judentums und der modernen jüdischen Philosophie zurück. Die mit der Aufklärung verbundene Hoffnung auf Gleichberechtigung

ohne erzwungene Assimilation gewann für die Juden die Qualität eines messianischen Traums, aus dem sie erst Hitler in der Mitte des 20. Jahrhunderts weckte.

Heute gilt es, mit den Worten des jüdischen Wissenschaftsphilosophen und Auschwitz-Überlebenden Jehuda Elkana „die Aufklärung zu überdenken“, die infolge ihrer Ambivalenz, dem übersteigerten Glauben an technische Rationalität und dem Verlust der Ehrfurcht vor dem Numinosen keine ausreichende Grundlage für die Lösung der Probleme unserer Zeit bietet. Dennoch können wir - gerade oder trotz Auschwitz - nicht die Ergebnisse der Aufklärung, weder die wissenschaftlich-technische Rationalität noch die aufgeklärten Konzepte von Säkularisierung, Toleranz und individuellen Freiheitsrechten, ad acta legen. Möglicherweise müssen wir aber die Idee eines umfassenden, universalen und rein rationalen Weltbildes aufgeben. Ein säkularer „Aufklärungsrationalismus“ (Elkana) allein, der die religiösen Nöte und Bedürfnisse der Menschen vernachlässigt, scheint keine tragfähige Lösung für ein modernes Verhältnis von Ratio und den trotz Aufklärung weiter bestehenden und wachsenden konfessionellen Konflikten zu sein.

Ein Rabbiner des 20. Jahrhunderts, Abraham Jehoschua Heschel, schlägt uns folgende Formulierung für ein Leben mit Vernunft und Glauben vor:

„Das Gefühl für das Unsagbare ist ein geistiges Streben, das aus den Tiefen der Vernunft kommt [...]. Ohne Vernunft verkümmert die Religion [...]. Ohne Vernunft wird der Glaube blind [...]. Anbetung der Vernunft ist Anmaßung und verrät Mangel an Intelligenz. Ablehnung der Vernunft ist Feigheit und verrät Mangel an Glauben“ (A. J. Heschel, Gott sucht den Menschen, 4. Aufl. 1995, S. 15 f.).

Gottfried Wilhelm Leibniz strebte unermüdlich nach neuen Wegen zur Vervollkomnung dieser Welt; er glaubte unbeirrbar an die Verbesserungsfähigkeit der Welt, weil er sie als Gottes Schöpfung und daher als beste aller möglichen Welten verstand. Tun wir es ihm nach, es ist unsere Welt.